

Zum Andenken an Fritz Mangold 1871-1944

Autor(en): Adolf Im Hof
Quelle: Basler Jahrbuch
Jahr: 1950

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/156680ec-e7e9-43b1-8ee9-fff153115126>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Zum Andenken an Fritz Mangold

1871—1944

Von Adolf Im Hof

Unter den Aufgaben, denen das Basler Jahrbuch dient, nimmt die Schilderung dessen, was unser Gemeinwesen dem Wirken hervorragender Bürger zu verdanken hat, eine der ersten Stellen ein. Deshalb darf in seinen Blättern der Name Fritz Mangolds nicht fehlen. Mancher mag erwartet haben, er werde ihn schon früher darin finden; denn es sind schon über fünf Jahre vergangen, seitdem Fritz Mangolds Wirken, das nie ruhende, plötzlich aufgehört hat. Es ist aber so vielfältig und so reich gewesen, daß sich zunächst wohl unter dem Eindruck des Verlustes, den das Gemeinwesen erlitten hatte, der Zweifel regte, wie es sich überhaupt überblicken und darstellen ließe. Und wenn das nun endlich doch unternommen wird, so darf man nicht erwarten, daß damit die Aufgabe voll gelöst werde. Jener Reichtum erlaubt das in der Tat gar nicht, wenn der Rahmen eingehalten werden soll, der im Jahrbuch den diesem Zwecke dienenden Beiträgen gezogen ist. Ihn wird schon der Versuch ausfüllen, *das* für die Erinnerung festzuhalten, was die Mitlebenden als das seiner Persönlichkeit Eigentümliche empfunden haben. Das ist das Flüchtigste; gelingt es nicht, es noch rechtzeitig zu erfassen, so wird es bald ganz versinken, während die Bedeutung des Wirkens aus dessen Spuren länger erkennbar bleibt. Freilich ist es auch das, was sich am schwersten einfangen läßt, und wer darnach auszieht, wird nie sicher sein, daß die Andern das, was er ihnen bietet, als das Gesuchte erkennen.

Der Schilderung sind die Akten und Aufzeichnungen aus dem Nachlaß Mangolds zu Hilfe gekommen, die das Schweizerische Wirtschaftsarchiv in Basel in übersichtlicher Ordnung verwahrt. Dort werden künftige Bearbeiter viel Wichtiges finden, wenn sie mit andern Zielen forschen.



Phot. R. Spreng

I.

Fritz Mangold war ein Kind unserer Stadt, mit der er aus tiefster Seele verbunden war. Aber er erschien im öffentlichen Leben nicht als der Typus des Baslers; wer diesen vorführte, dachte mit seiner Darstellung nicht an Mangold. Schon darum nicht, weil seine Rede anders klang. Er rollte das «r», und sein langjähriges Verweilen im Leimental hatte seine Sprachweise dauernd gefärbt. Seiner Herkunft nach war er ein homo novus, und trug auch deshalb den äußern Stempel nicht. Um so merkwürdiger ist es, in welchem Maße er die Eigenschaften des echten Baslers besaß; diese werden mit der landläufigen Vorstellung vom Typus nicht gekennzeichnet, mögen sie auch zu deren Entstehung geführt haben. Und wenn eine Erscheinung, wie die seine, zur Veränderung des Typus beitragen sollte, so wäre das keine Verschlechterung.

In die so verschiedenartigen Stellungen, in die ihn das Leben geführt hat, ist er immer auf Grund von Arbeit gelangt, die neben der jeweiligen Berufsarbeit herlief, und die er zu leisten vermochte, ohne jene darüber zu vernachlässigen: den jungen Lehrer beschäftigte die Erfassung des wirtschaftlichen Lebens; der Kantonsstatistiker, dessen Beruf es geworden war, eben hierfür die Grundlagen zu schaffen, entfaltete eine ausgebreitete Tätigkeit, um sich an der Benutzung dieser Grundlagen zu beteiligen und damit dem Gemeinwesen zu dienen. Das öffnete ihm den Weg an die Spitze der kantonalen Verwaltung. Der Basler Regierungsrat hatte durch sein Wirken auch die Aufmerksamkeit der Bundesbehörden auf sich gezogen, sie übertrugen ihm Aufgaben, die er neben dem kantonalen Amte versah und die nach seinem Ausscheiden aus diesem sein neues Arbeitsfeld wurden; dann aber bildete seine ausgebreitete literarische Produktion die Grundlage für seine Berufung an die Universität, und die Lehrtätigkeit verband sich schließlich noch mit der Leitung des Kantonalen Kriegswirtschaftsamtes, die im zweiten Weltkrieg das Gegenstück zu dem bildete, was er im ersten für die Heimat geleistet hatte. Von Jugend auf lebte in ihm eine unversieglige Arbeits-

lust, der eine ebenso frische Kraft entsprach und die ihn zum Wirken und zum Forschen antrieb; zum Forschen aber vor allem, weil es das Wirken in Lehre und Leben zu fördern versprach. Die Lust an der Arbeit hatte ihre Quelle darin, daß er damit andern zu dienen vermochte.

Für sich selber wünschte er eine äußere Lage, frei genug, um in solchem Dienste seine Kräfte ihrer Eigenart gemäß regeln zu können; Unabhängigkeit, die es ihm ermögliche, sich mitzuteilen, das ihm Eigene zu geben. Da ihm das Schicksal dies gewährte, blieb unter aller Arbeitslast und trotz manchen schweren Stunden seine innere Heiterkeit, ein Grundzug seines Gemütes, ungebrochen. Wenn unsere Demokratie auf dem Gemeinsinn der Bürger beruht, so zeigt sein Leben, wie reiche und vielfältige Frucht ihr die Anerkennung der Persönlichkeit bringen kann, die im Begriff des Gemeinsinnes liegt.

II.

Mangold ist als der älteste Sohn einer in Basel eingewanderten markgräflerischen Familie am 2. März 1871 geboren worden. Sein Vater war Mechaniker, und er selber hat sich sein Leben lang mit dem Handwerk verbunden gefühlt, von dessen Betrieb im Elternhaus alles bestimmt war; es nahm auch den Knaben und Jüngling selber vielfach in Anspruch, und noch viel später leistete er dem Geschäft jede Hilfe, deren es bedürfen mochte. Die elterliche Werkstätte befand sich an der Drahtzugstraße; Mangold wuchs unter der Arbeiterschaft Kleinbasels auf und war mit all ihren Erscheinungen vertraut, die in jenen Jahren des Uebergangs vom Handwerk zur Industrie besonders mannigfaltig gewesen sind. Er war aber auch mit der bäuerlichen Heimat der Eltern vertraut. Sein Vater stammte aus Liel, seine Mutter aus Offenbach. Erst als Jüngling hat der Sohn das Bürgerrecht erworben. Sein Sinn für das Gute und Tüchtige, für Arbeitsfleiß und Rechtlichkeit war ein Erbe der Eltern, denen er eine frohe und glückliche Jugend verdankte. Er vergalt es durch den Eifer, den er in der Schule zeigte, und so vergönnten ihm die Eltern, sie bis zur Maturität

zu durchlaufen, die er in der Obern Realschule unter dem Rektorat von Prof. Kinkelin erreichte.

Er entschloß sich, Lehrer zu werden, und bezog die Universität, zunächst um neue Sprachen und Geschichte zu studieren. Im Laufe der Zeit geriet er aber in den Bann einer andern Disziplin: Karl Bücher weckte sein Interesse für die Wirtschaftswissenschaft und namentlich für die Statistik, und diesen Gebieten wandte er sich nun vorzugweise zu. Neben Bücher hörte er Kozak und Adler; seine Studien auswärts zu vervollständigen, war ihm nicht vergönnt. Aber zu Bücher durfte er in ein näheres Verhältnis treten; bei der Volkszählung von 1888 wurde er von ihm zu besonderen Arbeiten beigezogen, und auch sonst erfuhr er von ihm mancherlei Förderung. Jedoch brachte er sein Studium vorläufig nicht zum Abschluß, sondern wandte sich unvermutet einer praktischen Berufstätigkeit zu.

Beim Münchensteiner Eisenbahnunglück war 1891 einer der Lehrer der basellandschaftlichen Bezirksschule Therwil tödlich verunglückt und die Schulbehörde mußte für ihn Ersatz suchen. Mangold fand sich zum Einspringen bereit und wurde — ohne Patent — für den Unterricht im Französischen und Englischen angestellt. Das basellandschaftliche Lehrpatent erwarb er erst 1894, und zwar für Deutsche Sprache, Geschichte und Geographie; und erst 1900 wurde er zum Doctor philosophiae promoviert, auf Grund einer Dissertation über «Die Basler Mittwochs- und Samstags-Zeitung 1682 bis 1776». Bald folgte ihr eine Arbeit über die Wohnungsfrage in der deutschen Schweiz, die er für den Deutschen Verein für Sozialpolitik unternahm und die 1902 in dessen Schriften veröffentlicht wurde.

Die Lehrtätigkeit in Therwil verschaffte Mangold steigendes Ansehen. Er gelangte allmählich an seiner Bezirksschule als ihr Rektor zu einer leitenden Stellung.

Der Bezirksschulpflege Therwil stand damals Nationalrat Stephan Gschwind vor, ein Mann, der auf die Entwicklung Mangolds stark eingewirkt hat. Gschwind (1854—1904) war selbst aus Therwil gebürtig; er hatte im benachbarten Oberwil

eine Sägerei gegründet und war ein unternehmender Geschäftsmann mit vielen Verbindungen. Vor allem war er aber Politiker, von Jugend auf Sozialist, für die Ideen der Genossenschafts- und der Freilandbewegung begeistert, aber dabei durch und durch schweizerisch gesinnt und voll persönlicher Hingabe. Selber stark bekämpft, war er andern gegenüber duldsam. Mangold trat ihm und seinem Kreise sehr nahe und faßte eine tiefe Verehrung für diesen Mann, der neben vielen andern auch auf die Entwicklung von Bernhard Jäggi-Büttiker einen starken Einfluß gehabt hat. Gschwind machte keine Versuche, seine persönlichen Freunde für seine Partei zu gewinnen; einen solchen Entschluß überließ er ihnen, und daß ihn Mangold nicht faßte, trübte die gegenseitigen Beziehungen nicht. Aber die Einstellung Gschwinds zu allen praktischen Problemen des Wirtschaftslebens machte Mangold einen bleibenden Eindruck. Besonders bestimmte sie seine Vorstellung von dem Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmern.

Als die Thерwiler-Zeit Mangolds zu Ende ging, gründete er sich auch einen Hausstand. Seine Ehe hat ihn bis zum Lebensende beglückt.

III.

Mangolds Tätigkeit im Leimental war nicht dazu geeignet, in der Stadt besondere Aufmerksamkeit zu erregen. Da geriet er plötzlich doch in ihren Bann. Als sich Basel auf die große Feier zum Gedächtnis des Eintritts in den Schweizerbund rüstete, entstand der Wunsch, es möchten die Baselbieter, die im Festspiel Rudolf Wackernagels eine wichtige Rolle spielten, auch wirklich Landschäftler sein. Mangold wußte es zu erreichen, daß eine große Gruppe von Landleuten das Baselbiet nicht nur nachahmte, sondern darstellte. In geschlossenem Zuge rückte sie jeweils mit ihren bespannten Wagen zu den Aufführungen ein, und ihre Teilnahme vertiefte die Wirkung des Spieles. Ihr Führer aber erwies sich als so geschickt, durch alle Mühen der Vorbereitung den guten Willen der Teil-

nehmer immer wieder zu beleben, daß er selber zu verdientem Ansehen kam.

Ein Jahr nach der Feier wählte ihn der Regierungsrat von Basel-Stadt zum Kantonsstatistiker. Er hatte diese Wahl natürlich vor allem seiner Vorbildung zu verdanken, aber seine persönliche Tüchtigkeit und sein Charakter war bei der Arbeit für die Feier bekannt geworden und hatte das Vertrauen erweckt, das zu einer solchen Entscheidung gehört.

Es handelte sich ja um ein neues Amt. Das Gesetz über die Organisation des Departements des Innern vom 8. November 1900, dessen Vorbereitung noch Regierungsrat Philippi geleitet hatte, verlangte die Errichtung einer Stelle, die dem Regierungsrat und den Departementen «für die Ausführung statistischer Arbeiten» zur Verfügung stände. Eine solche hatte bisher gefehlt, und für die wichtigste statistische Arbeit — die vom Bunde angeordnete periodische Volkszählung — hatte der Kanton stets einen besondern Dienst ins Leben rufen müssen. Das Amt war aber zunächst nicht besetzt worden. Seine Besetzung war eine der ersten Aufgaben, die sich der Nachfolger Philippons, der im Mai 1902 gewählte Regierungsrat Eugen Wullschleger, stellte. Am 16. Juli fiel die Wahl auf Mangold, und im Herbst zog dieser ins Rathaus ein, um eine Tätigkeit aufzunehmen, für die es wohl im Bunde, sonst aber nur an wenigen Orten des Landes Vorbilder gab. So hing alles davon ab, ob der Statistiker zur Initiative befähigt sei und die Arbeit zu organisieren wisse.

Es zeigte sich bald, daß Mangold diese Gaben in hervorragendem Maße besaß. Das Statistische Amt nahm sogleich nach seiner Eröffnung eine feste Form an und entfaltete eine regelmäßige Tätigkeit, die ihren Umfang stetig zu erweitern vermochte. Die bescheidene Ausstattung, mit der er zu beginnen hatte, war für Mangold ein Ansporn zu eigener Leistung und zur Sammlung persönlicher Arbeitserfahrung. Er hatte sich bei der Aufnahme des Dienstes bei bestehenden Aemtern gründlich umgesehen und hatte davon viele Anregungen mitgebracht. Das erste Material, mit dem er sich befassen konnte, fand er in den Zusammenstellungen, die bisher von den ein-

zelen öffentlichen Verwaltungen in den jährlichen Verwaltungsberichten des Regierungsrates und des Appellationsgerichtes mitgeteilt worden waren; das ihm vorgesetzte Departement zog ihn außerdem zur aktiven Mitarbeit bei den Maßnahmen bei, die es zur Fürsorge für Arbeitslose zu treffen hatte, und sorgte so für laufende Arbeit. Dabei wurde das Arbeitslosenproblem in allen seinen Verzweigungen ein Gebiet, das er völlig beherrschte. Für die eigentlichen statistischen Arbeiten hatte er beim Amtsantritt ein Programm entworfen, das die Billigung der vorgesetzten Behörden fand und nun Schritt für Schritt erfüllt wurde. Die Herausgabe eines Jahrbuches nahm er zunächst nicht in Aussicht; aber die Ergebnisse der Arbeiten wurden in «Mitteilungen» des Amtes der Öffentlichkeit zugänglich gemacht, von denen sich einzelne zu umfassenden Darstellungen auswuchsen. Neben den regelmäßigen Zusammenstellungen fehlte es nicht an besonderen Aufträgen, und manche Frage griff der Statistiker auch aus eigenem Antrieb auf. Seine Leistungen wurden in den Fachkreisen bald beachtet und fanden Anerkennung. Die Mitteilungen des Amtes können hier nicht aufgezählt werden, wie es überhaupt nicht möglich ist, Mangolds Schriften in dieser kurzen Darstellung im einzelnen zu erwähnen. Aber als ein Beispiel sei doch der wichtige Band über «Basels Staatseinkommen und Steuerverteilung» ausdrücklich genannt; er erschien 1905 und bildete die Fortführung einer Bücherschen Untersuchung. Alle Mitteilungen des Amtes waren, wie diese, dadurch ausgezeichnet, daß darin Mangold nicht nur das Zustandekommen seiner Erhebungen und die Gesichtspunkte, die deren Anlage bestimmt hatten, ausführlich darlegte, sondern auch die Ergebnisse in freimütiger Unbefangenheit würdigte. Das machte es jedem Leser möglich, zu erkennen, welcher Geist die Arbeit geleitet hatte, und wenn auch Beanstandungen nicht ganz ausbleiben konnten, so verdankten die Mitteilungen der Freiheit ihrer Äußerungen viel von ihrer Wirkung; sein Vorgesetzter, Herr Wullschleger, gestand ihm diese Freiheit gerne zu. Die Mitteilungen bildeten bis zu seinem Austritt schon eine stattliche Reihe. Dazu traten aber

noch außeramtliche Arbeiten, die seinen Ruf festigten. Eine Biographie von J. J. Speiser-Hauser, dem Vater von Regierungsrat Paul Speiser, erschien 1904 in den von Albert Burckhardt-Finsler herausgegebenen «Basler Biographien» und gab von Speiser ein sehr anschauliches Bild. Die umfassende Tätigkeit dieses Mannes erfüllte ihn mit wahrer Verehrung; sie hatte auf das wirtschaftliche Leben der Stadt in vielen Dingen entscheidend eingewirkt. Schon als der Gründer der «Bank in Basel», der baslerischen Notenbank, und als der Gründer der Schweizerischen Centralbahn war er bedeutend, außerdem aber hatte ihm der neu errichtete schweizerische Bundesstaat die maßgebenden Entwürfe für seine Münzgesetzgebung zu verdanken, und in der engern und weitem Heimat war er bei wichtigen Einrichtungen im Dienste des Wirtschaftslebens auf die vielfältigste Weise als Anreger oder Förderer beteiligt. Mangold ging dem allem in sorgfältiger Forschung nach, und wurde dabei mit den Grundlagen vertraut, die für die heimische Wirtschaft seiner eigenen Zeit bestimmend waren. Als daher mit der Errichtung der Schweizerischen Nationalbank die «Bank in Basel» liquidiert werden mußte, war es gegeben, daß ihm die Aufgabe gestellt wurde, die Geschichte des Instituts darzustellen; die Monographie über «Die Bank in Basel 1844—1907» wurde im Jahre 1909 veröffentlicht und schilderte zugleich die Entwicklung des Konkordates der schweizerischen Notenbanken. Mit diesen geschichtlichen Arbeiten, welche die amtlichen Veröffentlichungen über das aktuelle Leben ergänzten, trat Mangold in die erste Reihe der heimischen Wirtschaftsschriftsteller, an deren Spitze damals der ausgezeichnete Sekretär der Handelskammer, Dr. Traugott Geering, stand, eine nicht weniger aktive Natur, aber ein Mann von ganz anderer Art als Mangold. Geering gehörte zu den Vorbildern Mangolds und begegnete dem Jüngern mit freundlicher Anteilnahme.

Die baslerische Statistisch-Volkswirtschaftliche Gesellschaft beachtete die Tätigkeit des Kantonsstatistikers natürlich von Anfang an sehr aufmerksam, und es dauerte nicht lange, bis er 1909 zu ihrem Präsidenten gewählt wurde; ihrem Vor-

stande gehörte er bis zu seinem Tode an. In der Schweizerischen Gesellschaft für Statistik und Volkswirtschaft nahm er ebenfalls bald eine hervorragende Stellung ein; auch aus dem Auslande kamen ihm Zeichen der Anerkennung zu.

IV.

Eine neue Wendung nahm dann aber Mangolds Leben, als Ende 1910 Regierungsrat Albert Burckhardt-Finsler, der mit Herrn Wullschlegler im Jahr seiner Wahl zum Statistiker in die Regierung eingetreten war und das Erziehungsdepartement geleitet hatte, durch schwere Krankheit zur Abbitte gezwungen wurde. Herr Burckhardt hatte in der Behörde die Freisinnige Partei vertreten, die bis zum Frühjahr 1910 noch die Mehrheit innegehabt hatte. Die Partei entschloß sich nun, den ihr nicht zugehörigen Mangold zur Wahl vorzuschlagen. Der Vorschlag wurde von den Liberalen und den Sozialdemokraten gebilligt; die Katholische Volkspartei unterstützte sie nicht; sie hatte bei den übrigen Parteien für ihren eigenen Anspruch auf eine Vertretung im Regierungsrat kein Entgegenkommen gefunden und stand daher beiseite. Herrn Albert Burckhardt war es nicht beschieden gewesen, die Erwartungen voll zu befriedigen, die zu seiner Entsendung geführt hatten. Sie waren vor allem auf eine Revision des Schulgesetzes von 1880 gerichtet, die aus verschiedenen Gründen allgemein als eine Notwendigkeit betrachtet wurde, die aber den Bemühungen von Herrn Burckhardt nicht hatte gelingen wollen.

Einen Parteilosen zu empfehlen, lag nicht in den Gepflogenheiten der Freisinnigen Partei; wenn sie es diesmal tat, so war wohl das Bedürfnis maßgebend, eine Persönlichkeit zu gewinnen, die jener großen Aufgabe gewachsen sei und die auch die laufende Verwaltung mit organisatorischer Erfahrung sicher zu leiten vermöchte. Mangold ließ sich nur unter der Voraussetzung gewinnen, daß ihm nicht nur die Freisinnigen allein, sondern auch die andern Parteien ihr Vertrauen schenken, und daß er von jeder politischen Bindung frei bleibe. Als sich die Katholiken dafür entschieden, seiner Wahl wenigstens

nicht entgegentreten, hielt er diese Voraussetzungen für erfüllt, da auch keine Partei seinen Beitritt verlangte. So wurde er am 23./24. Oktober ohne Opposition von den Stimmberechtigten zu einem Mitgliede des Regierungsrates gewählt. Seine ersten Kollegen waren die Herren Speiser und C. Chr. Burckhardt (liberal), Zutt und Stöcklin (freisinnig), Wullschleger und Blocher (Sozialdemokraten); von ihnen war Herr Blocher erst im Frühjahr in die Behörde eingetreten. Schon im nächsten Frühjahr wurde der zurücktretende Herr Dr. Zutt bei der Gesamterneuerung durch Herrn Dr. Fr. Aemmer und ein Jahr später Herr Speiser durch Herrn Dr. R. Miescher ersetzt. Später, 1915 und 1917, traten Dr. A. Im Hof und Herr Dr. Fr. Hauser an die Stelle der Herren C. Chr. Burckhardt und Dr. Blocher.

Bevor der Neugewählte sein Amt voll übernehmen konnte, hatte er eine wichtige Aufgabe seines alten Amtes durchzuführen: auf den 1. Dezember 1910 war im Kanton die periodische eidgenössische Volkszählung durchzuführen. Mangold hatte alle Fäden des umfangreichen Unternehmens in der Hand und hielt darauf, die Zuverlässigkeit der von ihm sorgfältig getroffenen Vorbereitungen selber zu erproben. Es wurde ihm daher zunächst noch kein Departement übertragen; das geschah erst im Dezember, als die Ergebnisse der Zählung vorläufig festgestellt waren.

Am 10. Dezember übernahm er dann gemäß dem Beschluß des Regierungsrates das verwaiste Erziehungsdepartement, dessen Leitung er während seiner ganzen Amtszeit beibehalten sollte. Das Departement war damals von allen das komplizierteste; auch rechtlich nahm es gegenüber den andern eine Sonderstellung ein. Das Schulgesetz weist die für die Schulverwaltung notwendigen sachlichen Entscheidungen grundsätzlich dem dem Departement beigegebenen Erziehungsrate zu und bezeichnet ausdrücklich diejenigen Entscheidungen, die dem Regierungsrate vorbehalten sind, während auf den übrigen Gebieten der Verwaltung umgekehrt der Regierungsrat über alles zu beschließen hat, was das Gesetz nicht den Departementen oder ihren Kommissionen zuweist. (In bezug

auf Ausgabenbeschlüsse sind dann freilich alle Departemente gleichgestellt.) Die Leitung des Erziehungswesens liegt somit beim Erziehungsrat; der Departementsvorsteher, der in dieser Behörde den Vorsitz führt, hat ihr alle wichtigen Fragen und auch viele Geschäfte der laufenden Verwaltung zu unterbreiten und ihre Entscheidungen beim Regierungsrat zu vertreten. Das erklärt sich dadurch, daß das Gesetz das Erziehungswesen als eine Domäne betrachtet hatte, für deren Betreuung besondere Sachkunde nötig sei und die deshalb nicht unmittelbar dem mit der allgemeinen Verwaltung beauftragten und nach politischen Gesichtspunkten gewählten Regierungsrat oder dem Departementsvorsteher unterstellt werden sollte. Die andere Eigentümlichkeit aber besteht darin, daß der Unterricht der öffentlichen Schulen von einem Lehrpersonal erteilt wird, das in Anstalten mit gesonderter Organisation gegliedert ist, und daß diese Anstalten wiederum einerseits leitenden Beamten, anderseits Kommissionen mit leitenden Befugnissen unterstehen. Die Aufgaben des öffentlichen Unterrichts erfordern eine höchst vielfältige Gliederung: die Zahl der Kommissionen und leitenden Beamten, mit denen das Departement in Beziehung steht, ist deshalb von vornherein sehr groß und wird infolge der Notwendigkeit, allerlei besondere Fragen sachgemäß zu lösen, noch vermehrt. Bei den andern Departementen gibt es zwar auch eine Menge von besonderen Anstalten mit eigenen Kommissionen; aber im ganzen überwiegt doch die Gliederung in einen Verwaltungsapparat, dessen Leiter unmittelbar nach den Weisungen des Departements arbeiten. Bedenkt man, daß alle Anregungen, die im Interesse der Jugenderziehung auf allen Stufen — vom Kindergarten bis zur Universität — beim Departement zusammenlaufen, mit dem Gewicht ausgestattet sind, das ihnen das Sachverständnis und der Gemeinsinn der Vertreter der Bürgerschaft verleiht, so vermag man zu ermessen, was es oft bedeutet, sie mit Freiheit zu beurteilen und mit dem zu vereinbaren, was dem Gemeinwesen zu leisten möglich ist.

Fritz Mangold besaß neben seiner Fachkunde in Lehr- und Erziehungsfragen und neben seiner Verwaltungserfahrung

den aufgeschlossenen Sinn und die nötige Unbefangenheit des Urteils, die seine neue Stellung erforderte. Vor allem aber war es ihm gegeben, durch die Art seines persönlichen Auftretens Vertrauen zu erwecken. Er verstand, andere anzuhören, sie zu offenem Reden zu bringen und sich über einen Sachverhalt Klarheit zu verschaffen, ohne viele Worte zu machen. Er gab sich nicht für sachkundig aus, wo er es nicht war, und vermochte sich doch eine Meinung zu bilden, wenn er den Stand einer Frage erkannt hatte. Besserer Einsicht fügte er sich gern und wußte auch Gründe zu würdigen, die ihm nicht genügt hätten. Guten Willen setzte er voraus, auch gegenüber einer ihm fremden Denkweise; wenn er merkte, daß der fehle, fühlte er sich freilich tief verletzt. Doch trug er selten etwas nach und hielt sich von Mißtrauen nach Möglichkeit frei. Das alles erleichterte es ihm, sich in die Geschäfte einzuarbeiten; er hatte dabei keine Widerstände zu überwinden, die seine persönliche Art hervorgerufen hätte. Schon die Umstände seiner Wahl hatten ein ihm günstiges Vorurteil erweckt.

Die Einarbeitung erforderte aber viele Kraft. Das Departement hatte neben der seinigen nur sehr spärliche für seinen Dienst zur Verfügung. Erst vor kurzem war ihm ein eigener Sekretär zugeteilt worden; vorher hatte *ein* Beamter das Sekretariat des Erziehungs- und des Justizdepartements zu besorgen gehabt.

Es galt zunächst, die Geschäftsführung in bestimmte geregelte Bahnen zu bringen; die frühere Praxis, die bei kleinern und übersichtlicheren Verhältnissen genügt hatte, ließ sich nicht mehr aufrecht erhalten. Die Departementskanzlei, bei der so vieles zusammenlief, was der Bearbeitung, Sichtung und Kontrolle bedurfte, bevor Entscheidungen möglich waren, mußte neu organisiert und mit Hilfskräften ausgestattet werden. Dann waren neben der Schulgesetzrevision andere dringliche gesetzgeberische Aufgaben und namentlich auch Baufragen anhängig, die der Lösung bedurften, und jeder Tag brachte neue Geschäfte. Besonders an der Universität, die eben 1910 die Erinnerung an ihre Gründung (1460) gefeiert hatte, nahmen in den Jahren vor dem Weltkrieg ein starker

Wechsel in der Besetzung der Lehrstühle und eine Erweiterung der wissenschaftlichen Aufgaben die Aufmerksamkeit des Departementsvorstehers stark in Anspruch. Bis zum Kriegsausbruch, mit dem sich alles änderte, war die Zeit unbeschwerten Wirkens aber knapp. So hat die Tätigkeit Mangolds in der Gesetzessammlung keine tiefen Spuren zurückgelassen, und vieles von dem, was er plante und einleitete, ist erst nach dem Kriege durch seinen Nachfolger verwirklicht worden.

Für die Schulgesetzrevision fand er zwar einen Entwurf vor, der schon beim Erziehungsrat in Beratung stand, der aber namentlich bei der Lehrerschaft keinen Anklang gefunden hatte. In ihren Kreisen wurden Fragen erwogen, für die der Entwurf keine Lösung gebracht hätte, die aber auch noch der Klärung bedurften. Die Revisionsarbeit der Behörde war während der letzten Jahre nicht von lebendiger Teilnahme begleitet gewesen, aber die bestehenden Verhältnisse hatten ein allgemeines Mißbehagen hervorgerufen, das schließlich zu temperamentvollen Ausbrüchen geführt hatte. Nach dem Wechsel im Departement belebte sich die Erörterung und die einander gegenüberstehenden Meinungen fingen an, sich bestimmter abzuzeichnen. Zugleich aber zeigte sich, daß die Probleme, die es zu lösen galt, weit umfassender waren, als man bisher angenommen hatte, und daß die Hoffnung, auf Grund des vorhandenen Entwurfes einen Abschluß zu erreichen, vergeblich gewesen wäre. Einzelne Fragen waren aber unaufschiebbar und bedurften der Entscheidung ohne Rücksicht darauf, ob sie sich bei der Gesamtrevision nochmals stellen könnten. So entschied sich Mangold mit allgemeiner Billigung dafür, die Gesamtrevision nicht an die erste Stelle zu setzen, sondern zunächst das Dringliche zu behandeln. Damit wurde für die nötige Abklärung der Grundprobleme Zeit und Ruhe gewonnen.

Am dringlichsten war die Revision der Lehrerbesoldungen; im Jahre 1909 waren die Besoldungen des Verwaltungspersonals durch ein umfassendes Gesetz neu geordnet worden, und es war unhaltbar, es beim Lehrpersonal bei den im Schulgesetz

von 1880 getroffenen Festsetzungen bewenden zu lassen. So war die Besoldungsfrage das erste, was Mangold an die Hand nahm. Die Entscheidung ging dahin, diese nicht mehr ins Schulgesetz einzubauen, sondern sie in ein besonderes Gesetz zu verweisen. Dieses erging im November 1912, hielt dann aber freilich den durch die Kriegszeit hervorgerufenen Lageänderungen nicht stand. Ebenso rasch wurde für eine Erweiterung des schulärztlichen Dienstes gesorgt und die Frage der Erhebung von Schulgeldern für die Unterrichtung auswärts wohnender Kinder zur Entscheidung gebracht. Andere Sonderfragen freilich erwiesen sich nicht als in so kurzer Frist lösbar; so gelangten die Entwürfe für ein Lehrerbildungsgesetz und ein Gesetz über die Organisation der Schulfürsorge und einer Schulzahnklinik während der Amtszeit Mangolds nicht mehr vor den Großen Rat. Diesen Entwürfen lagen überall praktische Erfahrungen zu Grunde, die das Departement bei vorläufigen Einrichtungen gemacht hatte, wie es sich auch sonst bestrebte, durch vorsichtige Versuche Verbesserungen anzubahnen. Inzwischen ging die Arbeit an der Schulgesetzrevision unablässig weiter, und in seinem letzten Amtsjahr glaubte Mangold, ihr Ergebnis dem Regierungsrate nächstens zur Weiterleitung an den Großen Rat unterbreiten zu können. Ein vollständiger Entwurf lag vor und stand beim Erziehungsrat in Behandlung; aber auch Mangold sollte das Ziel nicht erreichen.

Neben der zentralen Aufgabe standen andere; vor allem gelang es Mangold, für die Gesetze über die Allgemeine Gewerbeschule und das Gewerbemuseum Vorschläge einzubringen, die 1914 einem seit 1908 bestehenden Schwebezustand ein Ende machten und die die Grundlage dafür gebildet haben, daß jene Anstalten der Berufsbildung umfassender als früher zu dienen vermochten. Die Revision des Gesetzes von 1903 über das Universitätsgut dagegen vermochte er nicht zu vollenden, und die Revision des Universitätsgesetzes, mit der er sich eingehend befaßte, gedieh über Vorarbeiten nicht mehr hinaus.

Unter den Baufragen standen neben der Errichtung eines

großen Schulhauses für das Gundeldingerquartier und dem Neubau der Frauenarbeitsschule, die am Stapfelberg keinen Raum mehr hatte, die der Universität und ihrer Sammlungen im Vordergrund. Das alte Museum an der Augustinergasse war für die Sammlungen längst zu klein geworden, und alles war darüber *einer* Meinung, daß für die Kunstsammlung ein Neubau nötig sei, da sich die untern Stockwerke des Museums für die Aufstellung ihrer Schätze nicht eigneten; es bestand in weiten Kreisen freudige Bereitschaft, dem Gemeinwesen die erforderliche große Ausgabe durch freiwillige Beiträge tragen zu helfen. Aber die Wahl des Bauplatzes bereitete die größten Schwierigkeiten; bis diese überwunden werden konnten, war Mangold längst nicht mehr in leitender Stellung, und mehr als einmal drohte der Streit über die Platzwahl die Begeisterung für die Aufgabe selber zu ersticken. Der ursprüngliche Plan, mit dem zunächst auch Mangold zu rechnen hatte, war die Erweiterung des alten Museums bis an den Münsterplatz; dagegen sträubte sich aber die öffentliche Meinung in zunehmendem Maße, weil sie mit Grund befürchtete, daß ein solcher Neubau die Einheitlichkeit des köstlichen Platzes beeinträchtigen müßte. Der Vorschlag, das Areal der Lese-gesellschaft zu wählen, dem sich Mangold auf Grund eingehender fachlicher Beratung anschloß, wurde aber vom Großen Rat zu Gunsten der Schützenmatte verworfen; schon schien es, daß dort der Bau nächstens entstehen werde, als der Kriegsausbruch die Vorbereitungen stillstellte. Mangold hatte sich besonders intensiv an der Gestaltung des Bauprogrammes beteiligt, dessen Festsetzung bei allen äußern Schwierigkeiten noch Kämpfe eigener Art erforderte. Die Erweiterung des alten Museums für die Völkerkunde dagegen kam zustande, hat sich aber freilich bei der starken Entwicklung der Sammlung seither als unzureichend erwiesen. Das zweite dringliche Unternehmen, der Bau eines neuen Kollegiengebäudes, hat bekanntlich eine ähnliche Geschichte gehabt. Mangold half sie noch einleiten: Im Jahre 1916 wurde die erste Konkurrenz für deren Neubau an der Stelle des alten Zeughauses ausgeschrieben. Daneben hat die Universität unter seiner Leitung

doch manche bauliche Verbesserungen erreicht, die Bestand hatten, aber im einzelnen nicht aufgezählt werden können.

Schon wenige Jahre nach seinem Amtsantritt drohte den Bemühungen Mangolds um das Basler Erziehungswesen ein jäher Abbruch. Die Bundesbehörden suchten ihn Ende 1912 für die Leitung des Eidgenössischen Statistischen Bureaus zu gewinnen; sie legten darauf großes Gewicht, da sich damals niemand in ihrem Gesichtskreise fand, der für diese wichtige Stellung geeigneter gewesen wäre. Die Verlockung war für Mangold sehr stark, obschon die materiellen Bedingungen, die ihm angeboten werden konnten, sie nicht unterstützten. Er brachte es aber nicht über sich, ihr zu folgen, weil er sich davon überzeugen mußte, daß damit alles in Basel mit Erfolg und unter allgemeiner Anerkennung Begonnene zunächst wieder ins Stocken geraten wäre. Das konnte er nicht verantworten. Sein Entschluß, in Basel zu bleiben, wurde freudig begrüßt.

Die den Departementsvorstehern obliegende Mitwirkung an den allgemeinen Regierungsgeschäften wurde Mangold dadurch sehr erleichtert, daß ihn mit mehreren Mitgliedern persönliche Beziehungen verbanden. Herr Eugen Wullschleger war jahrelang sein höchst verständnisvoller Chef gewesen; Herr Carl Christoph Burckhardt hatte eine besondere Gabe, Jüngere durch überraschende Zeichen seiner Anerkennung zu ermutigen und ihnen in Gewissensfragen still zur Entscheidung zu helfen, und Herr Hermann Blocher war seit der Zeit, da er als Gewerbeinspektor neben dem Statistiker im Rathaus genistet hatte, ein Freund geworden. Blochers umfassende Kenntnisse, seine Vertrautheit mit dem wissenschaftlichen Leben und sein Interesse für alle Fragen, namentlich der höheren Bildung, waren für Mangold daher von großem Wert. Auch von den übrigen Kollegen war er geschätzt, vor allem wegen seiner Bereitschaft, überall Hand anzulegen, wo es von ihm gewünscht wurde. Dazu gab namentlich die Kriegszeit reichlichen Anlaß. Sie zwang, wie neuerdings die eben abgeschlossene, von Anfang an zu Maßnahmen, die ganz außerhalb dem Bereich der bestehenden staatlichen Organisation

lagen und von einem Tag auf den andern getroffen werden mußten. Mangolds Verständnis für das Wirtschaftsleben und sein Drang, auftauchender Not zu steuern, fanden da reiche Gelegenheit sich zu bewähren; er wirkte auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Kriegsfürsorge besonders mit Herrn Aemmer zusammen, der, wie er, hervorragend praktisch begabt war; auf einem andern Gebiet mit dem hingebenden Präsidenten der staatlichen Hilfskommission, Pfarrer Gustav Benz. Hervorragenden Anteil hatte er dann gegen das Ende der Kriegszeit an der Gründung der Schweizer Mustermesse, zu der die erste Anregung von Julius de Praetere, dem Direktor der Allgemeinen Gewerbeschule, ausgegangen war. Dieser hat Mangold als seinen Vorgesetzten schon 1915 für den Gedanken erwärmt, und Mangold sorgte dafür, daß die laue Aufnahme, der die Anregung ursprünglich in weitem schweizerischen Kreisen begegnete, nicht zur Entmutigung der baslerischen Initianten führte. Statt breite Kommissionsberatungen unter wenig Interessierten fortzusetzen, beantragte er dem Regierungsrat am 7. Februar 1916 im Einverständnis mit Herrn Regierungsrat Blocher, das Departement des Innern mit der Prüfung der Frage zu beauftragen, und dieser Antrag, dem der Regierungsrat unverzüglich entsprach, hat die Gründung der Schweizer Mustermesse eingeleitet. Mangold wirkte dabei nachdrücklich mit, überließ aber die Leitung Herrn Blocher, dessen Departement die Sache zunächst berührte. Er blieb mit der Mustermesse dauernd verbunden.

V.

Alle Anstrengungen der lokalen Behörden vermochten es freilich nicht zu verhindern, daß sich in der Bevölkerung der Groll über die bedrängte Lage, in die der um die Grenzen tobende Krieg weite Kreise hatte geraten lassen, immer stärker wurde, und daß man die Schuld am Grade der Bedrängnis vielfach den Behörden zur Last legte, die nicht einsahen, daß nur eine Aenderung der gesellschaftlichen Ordnung helfen könne. So kam es im Augenblick des ersehnten Kriegsendes zu einer politischen Krise, die schließlich in einem Landesstreik

der Arbeiterschaft gipfelte. Der Angriff galt zwar in erster Linie den Bundesbehörden, aber unmittelbar mußten ihm zunächst die Kantone begegnen, denen die Sorge für die öffentliche Ordnung obliegt. Die Ereignisse stellten insbesondere Mangold, der sich von allem Parteiwesen freigehalten hatte, vor Entscheidungen, die ihm im Tiefsten widerstrebten. Denn unvermeidlich wird in der Demokratie auch das, was die öffentliche Ordnung verlangt, unter Parteigesichtspunkten festgestellt, und es kommen dabei leicht kämpferische und mißtrauische Gefühle zur Geltung, die aus dem gegenseitigen Verhältnis der Parteien entstanden sind. Diese teilte Mangold nicht. Er war der bürgerlichen Welt gegenüber unvoreingenommen und hielt die Mängel, die ihn zu Reformen trieben, nicht für Zeichen ihrer Verkehrtheit. Aber er hatte auf der andern Seite so viel ehrliches Streben kennengelernt, daß er ihm nicht mißtrauen konnte, und er billigte die unmittelbaren Ziele dieses Strebens in weitem Maße. So vermochte er trotz dem plötzlichen Aufbränden der Empörung das Vertrauen nicht aufzugeben, daß sich die Bewegung selbst in Schranken halten werde, wenn man ihr Verständnis entgegenbringe. Damit war für ihn die Entscheidung gegeben, als sich die Frage stellte, ob ungeachtet der Zusicherungen der Streikleitung militärische Hilfe zur Unterstützung der Polizei verlangt werden solle, und ebenso alle weiteren Entscheidungen in der Sache; er sprach sich gegen die Beiziehung von Truppen aus, und, als diese doch erfolgt war, für ihre Zurückziehung an die Grenzen für so lange, als sich die Streikenden an bestimmte Zusicherungen ihrer Leitung halten würden. Der Landesstreik brach infolge der Anordnungen des Bundesrates rasch zusammen; es hatte sich gezeigt, daß nicht das ganze Volk hinter der Bewegung stand. Die Haltung des Regierungsrates wurde, auch im Kanton, scharf mißbilligt. Herr Stöcklin wurde von seiner Partei zur Abbitte veranlaßt. Mangold aber, an den niemand ein solches Verlangen hätte stellen können, erachtete es auch für sich als unmöglich, im Amte zu bleiben. Er fühlte, daß er das Vertrauen der Mehrheit nicht mehr genoß, und mochte einen Versuch, es wieder zu gewinnen, nicht unter-

nehmen: ohne die Unterstützung einer Partei schien ihm das von vornherein aussichtslos. Bei der herrschenden Erregung, die noch lange anhielt, erhoben sich keine Stimmen, die ihm zum Ausharren geraten hätten. So reichte er am 5. Januar 1919 seine Abbitte ein und verließ sein Amt am 1. Februar 1919. Die beiden erledigten Sitze im Regierungsrat fielen dann den Herren Dr. August Brenner und Dr. Rudolf Niederhauser zu, von denen der eine die Bürger- und Gewerbeapartei, der andere die Katholische Volkspartei vertrat.

Mangold aber trat in den Dienst des Bundes über. Er hatte schon anfangs 1917 die Leitung des vom Bundesrat wegen der Landesnot errichteten eidgenössischen Fürsorgeamtes übernommen, und hatte diese Aufgabe bisher neben seinem kantonalen Amte durchgeführt; das hatte seine Kräfte in hohem Maße in Anspruch genommen. Der Rücktritt aus dem Regierungsrat brachte ihm in dieser Hinsicht eine Entlastung, und den Bundesbehörden war es höchst willkommen, daß er sich dem Fürsorgeamt ganz widmen konnte. Aber freilich war das für ihn nur eine augenblickliche Lösung, weil das kraft der bundesrätlichen Kriegsvollmachten errichtete Amt mit den Vollmachten bei der Wiederkehr normaler Verhältnisse aufgehoben werden mußte. Mangold behielt seinen Wohnsitz in Basel bei, trotzdem die Dienste des Fürsorgeamtes zum Teil in Bern eingerichtet waren. Er legte Gewicht darauf, die unmittelbare Berührung mit dem wirtschaftlichen Leben und mit den Behörden, die die Kriegsfürsorge auszuüben hatten, beizubehalten, und fand, das werde ihm in Basel leichter sein, wo er sie schon besitze; die Behörden hatten hierfür volles Verständnis, und so hielt er sich denn jahrelang, wie schon bisher, nur während eines Teils seiner Wochen in Bern auf, um für größere Arbeiten jeweils für einige Tage heimzukehren; wie viele haben die zweite Kriegszeit ähnlich verbringen müssen!

Ueber das, was ihn der Entschluß kostete, sein Amt im Regierungsrat aufzugeben, hat er sich nicht ausgesprochen; seine Haltung in den kritischen Tagen hatte er vor dem Großen Rate am 18. November in ausführlicher Rede begründet. Sie

schloß mit den Worten: «Das ist meine Ueberzeugung. Zu der muß ich halten, auch dann, wenn das Volk findet, ich habe sein Vertrauen nicht verdient. Ich habe dann wenigstens für mich die große, wohlthuende Befriedigung, für meine Ueberzeugung gefallen zu sein, eine Ueberzeugung, die es mit *allen* gut gemeint hat.» Seit diesen Worten hat er geschwiegen und sich in die neue Arbeit hineingestürzt. Sein Nachfolger im Departement, Herr Dr. Hauser, war ein selbständiger Mann mit eigenen Zielen; obschon er Mangolds Arbeit schätzte, empfand er kein Bedürfnis, ihn für die Hauptaufgaben des Departements zur Mitarbeit heranzuziehen. Ein Lebensabschnitt war für Mangold abgeschlossen.

Sein neues Arbeitsgebiet freilich war ihm schon völlig vertraut und forderte von ihm nicht erst ein mühsames Einarbeiten. Es erweiterte sich nun freilich, weil er zugleich stellvertretender Direktor des eidgenössischen Amtes für Arbeitslosenfürsorge wurde und dort die Abteilungen für Arbeitsvermittlung und Unterstützungswesen übernahm; aber auch das waren Aufgaben, mit denen er sich früher anhaltend und bis ins kleinste praktisch hatte befassen müssen. Das Fürsorgeamt hatte er seit seiner Errichtung geleitet; es war auf Grund seiner Vorschläge organisiert worden; die Arbeitslosenfürsorge gehörte zum Geschäftsbereich des eidgenössischen Arbeitsamtes; hierbei handelte es sich nicht, wie beim Fürsorgeamt, um eine Einrichtung vorübergehenden Charakters, da die Bundesbehörden den Erlaß von gesetzlichen Bestimmungen über das Arbeitslosenproblem in Aussicht nahmen.

Das dem eidgenössischen Ernährungsamt unterstehende Fürsorgeamt hatte sich insbesondere mit den Maßnahmen zu befassen, zu denen der Bund genötigt war, um der bedürftigen Bevölkerung über Erschwerungen der Lebenshaltung hinwegzuhelfen. Dabei handelte es sich um sachliche und um organisatorische Entscheidungen von großer Tragweite, die eingehende Kenntnis der Privatwirtschaft und der Bedürfnisse der Bevölkerung voraussetzten (Abgabe verbilligter Milch, verbilligter Kartoffeln u. dgl.). Dazu kamen Spezialaufgaben, wie die Fürsorge für Schweizer im Auslande u. a. Das Amt

hatte sich, seitdem es Mangold 1917 eingerichtet hatte, stark entwickelt, und er hatte sich im Laufe des folgenden Jahres fragen müssen, ob es haltbar sei, daß sein Leiter ihm nicht seine volle Kraft zur Verfügung stelle. Denn nach seiner Auffassung genügte es nicht, wenn sich der Leiter auf allgemeine Dispositionen beschränkte und für geordneten Dienstgang sorgte: Er hielt sich über alles, was geschah, auf dem laufenden und verfaßte die Mitteilungen selber, die das Amt über alle möglichen Verhältnisse an die Öffentlichkeit gelangen ließ. Seine Leistungen sind mit denen, welche die Bundesverwaltung im zweiten Weltkrieg auf dem gleichen Gebiete vollbrachte, schon darum nicht vergleichbar, weil sie improvisiert werden mußten; im Jahr 1939 war das Land auf die neuerdings hereinbrechende Katastrophe ganz anders vorbereitet als 1914. Aber auch er vermochte sich mit seiner Tätigkeit große Verdienste zu erwerben, und es wurde später besonders hervorgehoben, daß er sich dabei bemüht habe, seine Ziele unter haushälterischer Verwendung der öffentlichen Mittel zu erreichen.

Die Arbeitslosenfürsorge drängte sich dem Bund zunächst ebenfalls infolge der Kriegsverhältnisse auf; sie war bisher allein von den Kantonen geregelt und besorgt worden, und zwar natürlich in den einzelnen Kantonen nach Art und Umfang verschieden. In der Kriegszeit erwies sich die Hilfe des Bundes als unerläßlich, und zugleich zeigte sich, daß sich der Bund auch in Zukunft darum werde kümmern müssen. Daraus entstand für das neue Amt die doppelte Aufgabe, den augenblicklichen Bedürfnissen zu genügen und die zukünftige Regelung vorzubereiten. Mangold war mit allen Einzelheiten des Problems von seiner früheren Tätigkeit im Statistischen Amte her vertraut und vermochte daher, nach beiden Seiten sachgemäß einzugreifen; die endgültige Regelung ließ sich allerdings bis zu seinem Ausscheiden nicht erreichen.

VI.

Im Jahr 1921 konnte das Fürsorgeamt wieder aufgehoben werden. Mangold hätte die Möglichkeit gehabt, dauernd in

den Bundesdienst überzutreten. Aber als sich die baslerischen Behörden geneigt zeigten, ihn zurückzugewinnen, war es ihm eine Freude, ihrem Rufe zu folgen. Die Behörden vermochten ihm ein Arbeitsgebiet anzubieten, das ihm Gelegenheit bot, seine Gaben in der glücklichsten Weise anzuwenden, indem sie ihm die Leitung des Schweizerischen Wirtschaftsarchivs übertrugen und ihm zugleich einen Lehrauftrag an der Universität erteilten.

Das Schweizerische Wirtschaftsarchiv ist aus der «Drucksachensammlung» entstanden, die Rudolf Wackernagel als Leiter des Staatsarchivs vor vielen Jahren angelegt und stetig ausgebaut hatte. Es war Wackernagel von Anfang an daran gelegen gewesen, alle im Wirtschaftsleben entstehenden Veröffentlichungen, wie Berichte von Gesellschaften, und alle Publikationen über politische und wirtschaftliche Tagesfragen zu sammeln. Der reichliche und vielfältige Zustrom von Materialien ließ dann später den Gedanken aufkommen, daß ein Teil davon nicht nur lokale Bedeutung habe, sondern den Grundstock zu einer Sammlung bilden könnte, die über das Wirtschaftsleben des ganzen Landes Aufschluß erteilte. So war das Schweizerische Wirtschaftsarchiv entstanden, bei dessen Errichtung Mangold schon stark beteiligt gewesen war. Die Sammlung hatte sich ständig stark gemehrt, und es erwies sich als unerläßlich, sie vom Staatsarchiv loszulösen und sie selbständig zu machen. Mangold war der gegebene Mann für diese Aufgabe. Freilich wäre sie für seinen lebendigen Geist wohl etwas zu einseitig gewesen. Da ihm aber zugleich ermöglicht wurde, Vorlesungen an der Universität zu halten und sich damit an der wissenschaftlichen Ausbildung unserer Jugend zu beteiligen, ergab sich für ihn die schönste Ergänzung. Er wurde zunächst außerordentlicher Professor für Statistik und dehnte dann allmählich seine Lehrtätigkeit auf das Gebiet der schweizerischen Wirtschaftskunde aus; dafür fand er in seinem Archiv die feste Grundlage. Er begann mit einer Vorlesung über Wirtschaftsstatistik; daran schloß sich eine allgemeine Vorlesung über Theorie und Technik der Statistik an, und es kamen weitere über Bevölkerungs-, Kultur- und

Moralstatistik hinzu, die jeweils durch Uebungen ergänzt wurden. Wiederholt behandelte er auch die schweizerische Sozialpolitik. Die alte Freude am Lehren lebte wieder in ihm auf, aber zugleich auch das Gefühl der Lehrverantwortlichkeit, das ihn zwang, seine Zuhörer zu ernsthafter Arbeit anzuhalten und ihnen nichts zu schenken. Er war ein nüchterner Redner, zwar von seinem Stoff erfüllt und von dessen Wichtigkeit durchdrungen, aber allen Phrasen abhold; er verließ sich auf das Interesse, das sein Gegenstand in ihm selber wachhielt, ein starkes Bedürfnis nach formaler Durchbildung seiner Vorträge empfand er nicht, wie etwa sein hervorragender Fakultätskollege Julius Landmann, mit dem er persönlich sehr eng verbunden war.

Bald vertrauten sich Schüler für ihre ersten wissenschaftlichen Arbeiten seiner Leitung an; er freute sich, diese zu fördern; allmählich fand er auch wieder Zeit für eigene schriftstellerische Leistungen. Den Anfang machte 1924 eine Denkschrift zum hundertjährigen Bestand eines Industrieunternehmens, der Industrie-Gesellschaft für Schappe, gemeinsam bearbeitet von Mangold und Dr. Hans Franz Sarasin; auch später noch übernahm er wiederholt ähnliche wirtschaftsgeschichtliche Monographien (1931 stellte er die Entwicklung der Zement-, Kalk- und Gipsindustrie und die Geschichte der Statistisch-Volkswirtschaftlichen Gesellschaft zu Basel dar, 1940 die Geschichte der Basler Transport-Versicherungsgesellschaft).

Im übrigen ist seine wissenschaftliche Produktion in Handbüchern, zu denen er Beiträge leistete, und in Zeitschriften zerstreut (die später zu erwähnende Festschrift enthält eine Bibliographie). Sie war sehr umfangreich und vielfältig, häufig wurde sie durch Gesuche um Gutachten und um Mitarbeit angeregt, vielfach aber entsprang sie auch der eigenen Initiative. Sie befaßte sich dann regelmäßig mit Fragen, die eben die Oeffentlichkeit bewegten und zu deren Abklärung er beitragen wollte. Rein theoretische Arbeiten hat er nicht veröffentlicht. Der wissenschaftlichen Arbeit anderer diente er seit 1926 durch seine Tätigkeit als Redaktor der Zeitschrift für

Schweizerische Statistik und Volkswirtschaft, die er bis zu seinem Tode beibehielt und der er sich auf das nachhaltigste widmete. Er verstand es, das Ansehen der Zeitschrift dauernd auf der Höhe zu halten, die das Hauptorgan der schweizerischen Wirtschaftswissenschaft wahren muß.

Im Jahr 1928 wurde er ordentlicher Professor und für 1937 und 1938 Rektor der Universität. Damit gelangte er zum zweiten Mal in seinem Leben an eine der hervorragendsten Stellungen, die das Gemeinwesen einem seiner Bürger bieten kann. Er hat das als eine besondere Gunst des Schicksals empfunden, hat aber auch gleich darauf seinen Dank dafür auf seine besondere Weise bekundet.

In sein erstes Rektoratsjahr fiel freilich eine herbe Enttäuschung, da ihn der Regierungsrat nötigte, die Leitung des Wirtschaftsarchivs niederzulegen. Das war zwar nicht durch die Art seiner Amtsführung veranlaßt, sondern die Konsequenz eines allgemeinen Beschlusses, wegen der wirtschaftlichen Krise Stellen für Jüngere frei zu machen. Aber die Entscheidung traf Mangold hart und zwar nicht nur seiner Person wegen; er glaubte namentlich befürchten zu müssen, daß damit der Zusammenhang zwischen dem Archiv und dem akademischen Unterricht gefährdet werden könnte, dessen Herstellung ihm geglückt war und den er für unerläßlich hielt. Den Behörden gelang es dann zu seiner Freude, das zu vermeiden. Auch vor einem zweiten Nachteil bewahrten sie ihn: daß ihm nämlich keine Amtsräume mehr zur Verfügung gestanden hätten. Auf solche hatte er als Professor keinen Anspruch, aber er war für andere Funktionen darauf angewiesen, die mit seinem Lehramte nichts zu tun hatten. Seit vielen Jahren war er in der Rekurskommission der Staatlichen Arbeitslosenkasse leitend tätig und hatte mit den Beteiligten persönlich zu verkehren, und erst im Vorjahr war er mit einer ganz neuen Aufgabe von höchster Wichtigkeit betraut worden: mit dem Präsidium des durch das Arbeitsrappengesetz eingerichteten Arbeitsbeschaffungsrates. Das Arbeitsrappengesetz (Gesetz über dringliche Maßnahmen zur Milderung der Wirtschaftskrise) vom 11. September 1936 war zwar nicht seiner Initia-

tive entsprungen; der Gedanke war durch die Herren G. Bohny und Professor Dr. Edgar Salin gefaßt und in die Öffentlichkeit getragen worden: es sollte eine besondere Abgabe eingeführt werden, deren Ertrag ausschließlich dazu bestimmt wäre, die Wirtschaft zu beleben — namentlich die Bautätigkeit zu fördern —, damit sollte der Arbeiterschaft Gewähr dafür geboten werden, daß Beschäftigungslosigkeit von ihr ferngehalten werde. Um dafür auch sonst möglichst günstige Voraussetzungen zu schaffen, hatten sich die beteiligten Gewerkschaften und Arbeitgeberverbände über eine Erneuerung der bestehenden Tarifverträge verständigt und für die Dauer des Gesetzes auf Kampfmaßnahmen verzichtet. Das Inkrafttreten dieser Verständigung war von der Annahme des vorgeschlagenen Gesetzes abhängig gemacht worden, das zehn Jahre gelten sollte. Die Einzelheiten des höchst originellen Vorschlags können hier nicht geschildert werden. Das Werk gelang; im Gesetze waren besondere Behörden geschaffen worden, die zusammen mit den ordentlichen den Vollzug besorgen sollten.

Die Verwaltung der durch die Abgabe und eine große Anleihe beschafften Mittel und die maßgebende Beratung der Behörden über deren Verwendung wurde einem Arbeitsbeschaffungsrat anvertraut. Dieser Rat besteht aus Vertretern der Arbeitgeber und der Arbeitnehmer in gleicher Zahl. Mangold wurde als Unparteiischer an seine Spitze berufen. Er hatte dabei nicht nur die Vorschläge der Verwaltung in Betracht zu ziehen, sondern auch die Lage der Wirtschaft zu beobachten, und zu erwägen, wie drohenden Stockungen begegnet werden könnte. Dem Präsidenten fällt die Leitung dieser ganzen umfassenden Tätigkeit zu; jedes einzelne Geschäft bedarf sorgfältiger Vorbereitung, nicht zum wenigsten die unter ihnen, deren Behandlung von außen unmittelbar an den Rat gebracht werden oder zu denen seine Mitglieder selber die Initiative ergreifen. Dabei handelt es sich vielfach um Planungen, die eingehende Vorarbeiten nötig machen und ständig beaufsichtigt werden müssen; es handelt sich nicht nur um das Baugewerbe, sondern außerdem um viele andere Zweige der Wirt-

schaft, und um die Beurteilung der verschiedenartigsten Bedürfnisse. Denn auch dann, wenn an sich die rechtliche Zulässigkeit einer Verwendung anerkannt werden kann, muß außerdem erwogen werden, in welchem Verhältnis sie zu andern der Berücksichtigung würdigen stehen und wie sie sich in einen Gesamtplan einfügen lassen. Mangold entfaltete als Präsident des Arbeitsbeschaffungsrates eine umfassende Tätigkeit und suchte nach besten Kräften der neuen Institution, die im Anfang von manchen Seiten her auf Opposition stieß, das Vertrauen der Bevölkerung zu erwerben. Er war von der Bedeutung der Aufgabe durchdrungen, da er von jeher die Sicherung des Arbeitsfriedens unter Bedingungen, welche den Bedürfnissen der Arbeiterschaft gerecht würden, für eine der wichtigsten Aufgaben des Gemeinwesens gehalten hatte. Allerlei Anfeindungen, vor denen er nicht bewahrt blieb, und die unausbleiblichen Meinungsverschiedenheiten, die von Zeit zu Zeit auftauchten, entmutigten ihn nicht; er führte das Amt bis zu seinem Tode und bewährte auch darin seine Gabe, durch sachliches Verhandeln die Schwierigkeiten zu überwinden.

VII.

Als nach dem Ausbruche des zweiten Weltkrieges das ganze Volk unter die Waffen getreten war, konnte Mangold den Gedanken nicht ertragen, daß er seines Alters wegen nichts zur Abwendung der drohenden Landesgefahr leisten sollte; Soldat war er nie gewesen. Er stellte sich daher am 2. September 1939 dem Regierungsrat zur Verfügung mit der Bitte, ihn ohne Entgelt an eine Stelle zu setzen, wo er mit seinen Fähigkeiten nützliche Dienste zu leisten vermöchte. Diese Stelle war bald gefunden. Die Behörde nahm sein großherziges Angebot mit warmem Danke an und übertrug ihm die Leitung der Kantonalen Zentralstelle für Kriegswirtschaft. Das war das Amt, das für den Kanton die vom Bunde vorbereiteten Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der Wirtschaft und namentlich der Versorgung mit Lebensmitteln in der neuen Krise zu vollziehen hatte. Dafür bestand im Unterschied zur

Zeit von 1914 ein umfassender Plan, der eine ganz andere lokale Organisation nötig machte als in jener früheren Zeit. Die neue kriegswirtschaftliche Zentrale trat bald nach dem Ausbruch der Katastrophe in Tätigkeit und fand für ihr Wirken genaue Weisungen der Bundesbehörden vor. Mangolds Hauptaufgabe war daher, den Dienst zu organisieren, dessen es für die Durchführung aller dieser Anweisungen bedurfte. Das gelang ihm in kurzer Zeit. Seine Anordnungen bewährten sich; wo immer Ergänzungen und Verbesserungen als wünschbar erschienen, suchte er sie aus eigener Initiative herbeizuführen, so daß sein Amt bald bei den Behörden und bei der Bevölkerung in hohem Ansehen stand. Sein Hauptanliegen war es, die Einrichtungen für den unmittelbaren Verkehr mit dem Publikum, wie etwa für die Verteilung der Rationierungskarten, so praktisch als möglich zu gestalten und darauf zu dringen, daß auch die Bundesbehörden diesen Gesichtspunkt berücksichtigen möchten. Er verfolgte die Wirkungen der getroffenen Anordnungen genau und verwendete sich, wo er konnte, dafür, daß die gesammelten Erfahrungen verwertet würden. Sinnlose Bürokratie war ihm seiner Lebtag zuwider; er hat den kriegswirtschaftlichen Dienst nach Kräften davon ferngehalten. Die Arbeit, die er bis zuletzt dieser großen Aufgabe uneigennützig geleistet hat, verpflichtet das Gemeinwesen zu dauernder Dankbarkeit gegenüber seinem Andenken; er hat seiner Lebensarbeit, die schon vorher verdienstlich genug war, damit die Krone aufgesetzt.

*

Freilich fragt es sich, ob die Last nicht übermäßig war, die er auf sich genommen hatte. Allerdings endigte in dieser Zeit sein akademisches Amt, nachdem er im Frühjahr 1941 sein siebzigstes Jahr vollendet hatte. Aber es blieb ihm immer noch Arbeit übergenug. Jener Geburtstag gab Fachgenossen und früheren Schülern Anlaß, ihn durch eine Festschrift zu ehren und damit ihren Dank auszudrücken (Schweizerische Wirtschaftsfragen, Festgabe für Fritz Mangold, 1941). Er stand

damals noch in voller Frische an seinem Werk, und wenn man ihm begegnete, übersprudelte er noch immer von Gedanken und Plänen; er hatte jedem Bekannten gegenüber sofort die Beziehung präsent, die ihn mit ihm verband, und wußte sie zu aktualisieren, so daß ein lebendiges Gespräch entstand. Das richtete sich immer darauf, was jetzt getan werden könnte oder sollte, und blieb nicht beim äußern Ergehen hängen, so teilnahmevoll er dieses auch seinen Freunden gegenüber verfolgte. Dieser Teilnahme waren seine Freunde stets sicher, so wenig Worte er davon machte. Ein Privatleben hat er sich kaum gestattet. Er war mit den Seinigen zwar innig verbunden, aber die Stunden, da er ihnen gehörte, waren zu zählen. In festlichen Augenblicken konnte er fröhlich und unbeschwert mitfeiern — ob je später so unbeschwert wie bei der Bundesfeier von 1901, mag freilich offen bleiben —; nur gönnte er sich solche Augenblicke selten, immer drängte sich die Arbeit vor. Sie hat ihn nie zum Griesgram gemacht, weil für ihn stets das lebendige menschliche Leben darin steckte, das er mitempfand und das sein Tun befeuerte; das bezeugten ihm seine Schüler schön, als sie ihm dafür dankten, daß er ihnen mit nüchterner Wissenschaft frisch aufgenommenes Erlebnis vermittelt habe. Er war nicht sentimental, weil er nie an sich selber dachte; nur für Nützliches hatte er Sinn, aber er suchte immer nach dem *gemeinen* Nutzen. Gegen Tiefen und Höhen menschlicher Erkenntnis und menschlichen Ahnens war er keineswegs unempfindlich, aber sein Weg führte ihn nicht dahin. Daß er Jakob Burckhardt noch hatte hören dürfen, blieb ihm eine kostbare Erinnerung und hatte ihn Ehrfurcht vor Großem gelehrt, die er stets bewahrt hat. Er selber strebte nie nach Größe, er kannte seine Grenzen; sondern ihm lag an der Verwertung seiner Kräfte, an Klarheit, Maß und Frieden in sich und um sich herum. Dafür wirkte er in anspruchsloser Heiterkeit und Güte.

Allein es kam die Zeit, da die Last wirklich zu groß wurde. Sie kam unvermerkt; aber von 1942 an wurden doch allmählich Zeichen der Ermüdung bemerkbar. Er gab ihnen nicht nach und arbeitete weiter, bis es im Frühjahr 1944 nicht mehr

ging. Ein Grippeanfall zwang ihn auf das Krankenlager, und er vermochte sich nicht mehr davon zu erholen; in drei Wochen verfielen seine Kräfte. Sein Leben endigte am 25. März 1944.

Was an diesem Leben bedeutsam gewesen ist, sollte hier in Erinnerung gerufen und festgehalten werden. Nicht in der Vielfältigkeit der äußeren Schicksale lag es, so merkwürdig diese gewesen ist. Seine Einheitlichkeit liegt in dem brüderlichen Helferwillen, der Fritz Mangold bei allen seinen Leistungen bestimmte. Wo seine Arbeit zu bleibenden Früchten gedieh, tragen sie den Stempel dieser Gesinnung, und wo sie dem Tage diente, haben Unzählige ihr Walten an sich erfahren. Sie machte ihn den Mitlebenden liebenswert und den Künftigen vorbildlich.